

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2003)
Heft: 26

Artikel: Den Schauermärchen zum Trotz
Autor: Berger, Kathrin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Den Schauermärchen zum Trotz

von Kathrin Berger

Die eine trug jahrelang statt eines Kopftuchs eine blaue Duschhaube in der Öffentlichkeit, um ihren Protest gegen das Regime kund zu tun; andere hüllten sich in einen Tschador. Die einen speien Gift und Galle und halten die Einheimischen für Lügner und Faulenzer; andere geniessen deren Herzlichkeit und Kultiviertheit. Die einen sind bitter geworden, die anderen aufgeblüht. Sie alle stammen aus Europa oder den USA und leben seit drei bis 50 Jahren im Iran.

Wie gelingt es einer im Abendland aufgewachsenen Frau, in einem islamischen Land, welches für die Frauenrolle weniger Optionen bereit hält und sie mit strikteren Vorschriften belegt als ihr Herkunftsland, heimisch zu werden? Als Partnerin eines in der Schweiz lebenden Iraners beschloss ich, dieser Frage auf den Grund zu gehen und sie zum Thema meiner Lizentiatsarbeit zu wählen. Im Frühling 2002 lebte ich drei Monate lang bei einer iranischen Familie in Shiraz und unterhielt mich mit rund 25 Frauen europäischer und amerikanischer Herkunft über ihren Migrationsentscheid, ihre soziale Einbindung und ihre Zufriedenheit. In den Gesprächen stellte sich heraus, dass zum Gelingen dieses Vorhabens die Bereitschaft der Migrantin, das in der iranischen Gesellschaft übliche Geschlechterverständnis zu akzeptieren, die Qualität der Beziehung zum Mann und dessen Familie und eine interessierte Offenheit, sich auf das Fremde einzulassen, von entscheidender Bedeutung sind.

Schauermärchen?

Spätestens, seit uns Mahmoody's Schauermär in die kollektiven Knochen gefahren ist, weckt der Entschluss einer im westlichen Kulturreis aufgewachsenen Frau, mit ihrem iranischen Partner in dessen Heimat überzusiedeln, Neugier und Skepsis. Die von mir interviewten Frauen sind alle mit iranischen Männern verheiratet. Auslöser für die Migration war diese Partnerschaft, welche sich während des Studienaufenthalts des Mannes im Heimatland der Frau entwickelte. Die Migration der Frau ist also gleichzeitig die Rückwanderung des Mannes. Der Entscheid, in den Iran überzusiedeln, und der Zeitpunkt der Migration wurden in den

meisten Fällen vom Mann gefällt, und zwar zumeist schon vor der Heirat. Die Frauen nahmen also die Migration bewusst in Kauf, um mit ihren Männern zusammenbleiben und mit ihnen eine Familie gründen zu können. Worauf sie sich einliessen, war allerdings den wenigsten klar.

Das Fehlen eines verlässlichen sozialen Netzes in der Heimat förderte ebenfalls die Bereitschaft der Frau, in der Fremde an der Seite eines Mannes, dessen familienorientierter Charakter Fürsorglichkeit und Verbindlichkeit versprach, einen gemeinsamen Neustart zu versuchen. Manche Frauen berichten auch von Gefühlen des Ausgeschlossenenseins in der eigenen Familie oder einem grundsätzlichen Gefühl von Fremdheit in der eigenen Gesellschaft. Eine Amerikanerin, die im Iran ihre Wahlheimat sieht, erzählt: «I feel I gained a family because I didn't really have that love between us in my own family. When I came to Iran, I found life, really.»

Männlein und Weiblein sind nicht gleich

Der iranische Staat hat die komplementäre Ergänzung der Geschlechter in seiner Verfassung verankert. Die reproduktiven Eigenschaften der Frauen werden als Begründung ins Feld geführt, ihren Wirkungsbereich vornehmlich auf das Haus zu beschränken und ihre zivilen und legalen Rechte zu beschneiden. Die Rolle des Mannes als Haushaltsvorstand wird nicht in Frage gestellt.

Die meisten Migrantinnen waren als Mütter kleiner Kinder in den Iran gekommen, wodurch von Anfang an eine Rollenverteilung stattfand, die von den meisten Frauen auch nicht in Frage gestellt wurde, da sie es auch in ihrer Heimat vorgezogen hätten, während der ersten Lebensjahre ihrer Kinder zu Hause zu bleiben oder zumindest ihr Arbeitspensum zu reduzieren. Da die iranische Gesellschaft das Haushalten nicht abwertet, wie dies in Europa der Fall ist, und die meisten Frauen von ihren Männern Wertschätzung für ihre Hausarbeit erfahren, können jene, die nicht ausserhäuslich arbeiten, ihrem Status als «Nur-Hausfrau» und dem Verzicht auf die Doppelbelastung Beruf-Haushalt auch positive Seiten abgewinnen. Jene, die selbst im Berufsleben stehen, können in vielen Fällen auf eine Haushaltshilfe zurückgreifen.

Vor dem Gesetz sind die mit iranischen Staatsbürgern verheirateten Ausländerinnen – die seit der Revolution bei der Eheschließung alle zum Islam übergetreten müssen – den gebürtigen Iranerinnen gleichgestellt. Auf dem Arbeitsmarkt geniessen sie aus demselben Grund theoretisch ebenfalls die gleichen Rechte; ihre mangelnde Beherrschung des

schriftlichen Persisch verwehrt ihnen aber den Zugang zu den meisten Berufen. So arbeiten sie ausschliesslich als Englisch- oder Deutschlehrerinnen. Manche ziehen es auch vor, wegen der restriktiven Kleidervorschriften – Kopftuch und langer Mantel – ihren Aufenthalt in der Öffentlichkeit auf ein Minimum zu beschränken. Je nach Tagesverfassung kann der Gang auf die Strasse zu einem Spiessrutenlauf werden, denn außer in der Nähe touristischer Attraktionen sind Europäerinnen und Amerikanerinnen im Iran nach wie vor Exotinnen, und ihr fremdländisches Aussehen erregt Aufsehen.

Annäherungsversuche

Mit ihrer Migration und Einheirat in eine iranische Familie erwirbt die Ausländerin vom ersten Tag an ein hoch verbindliches soziales Netz. Die meisten von mir interviewten Frauen wurden von der Schwiegerfamilie freundlich aufgenommen, und in aller Regel bleiben die Familienangehörigen in den ersten Jahren nach der Wanderung die wichtigsten Bezugspersonen für die Ausländerin. Mit wenigen Ausnahmen wohnt das bikulturelle Paar nicht im gleichen Haushalt wie die Schwiegerfamilie.



Ausländerinnen (links) sind im Iran den gleichen Kleidungsvorschriften unterworfen wie Einheimische.

Der Partner kann der Migrantin wertvolle Hilfe leisten beim Erlernen der Sprache und dem Vermitteln von Alltagskultur – er kann genau dies aber auch nicht tun. Manche meiner Informantinnen erinnern sich mit Bitterkeit an die ersten Jahre im Iran; sie fühlten sich von ihren Ehemännern im Stich gelassen, auch wenn sie im Rückblick erkennen, dass die Männer mit der Rückwanderungssituation selbst überfordert waren und oft zwischen den Bedürfnissen ihrer Frauen und den Erwartungen ihrer heimischen Umgebung hin- und

hergerissen waren.

Ausserhalb der Familie sind für die meisten Frauen andere mit Einheimischen verheiratete Ausländerinnen die wichtigsten Bezugspersonen. Obschon von manchen als «Zwangsgesellschaft» bezeichnet, kommen sie dennoch fast wöchentlich im privaten Rahmen zu Kaffee und Kuchen zusammen. Zweifellos kann zu Beginn der vertraute Umgang den Adoptionsstress, den man in der Begegnung mit Einheimischen empfindet, vermindern; längerfristig aber verhindert das Verharren in vertrauten Kommunikationsmustern den notwendigen Dekulturationsprozess, in dessen Verlauf die Migrantin lernt, ihre eigenen kulturellen Prägungen in Frage zu stellen und sich mit der Mentalität und den Umgangsformen der Einheimischen wertfrei vertraut zu machen. Besonders ungünstig ist der Umgang mit Ausländerinnen, die selbst schlecht adaptiert sind – der Kontakt mit ihnen kann ein Forum für defensive Reaktionen wie Wut, Angst und Ablehnung gegenüber der Aufnahmekultur bieten, die von den anderen unterstützt und verstärkt werden. An den in Shiraz und Esfahan stattfindenden Treffen waren denn auch die im gesellschaftlichen Umgang wichtigen und ausgiebi-

gen Höflichkeitsbezeugungen der IranerInnen, ihre Begrüssungs- und Verabschiedungsrituale immer wieder Gegenstand des Gesprächs – selbst alteingesessene Migrantinnen verdriesst diese typisch persische Eigenart, die sie als «Heuchelei» und «Unehrlichkeit» empfinden. Eine Deutsche findet, man müsse «wie bei einem Pferd den Zügel immer etwas gestraft halten», um in Gesellschaft nicht anzuecken.

Innigen Freundschaften mit iranischen Frauen begegnen viele Ausländerinnen mit Skepsis – sie fühlen sich von ihnen nicht verstanden und ärgern sich über deren angeblichen Standesdünkel: «Der Grossteil der Persianen, die ich kenne, das ist ein anstrengender gesellschaftlicher Wettkampf, der mir persönlich eigentlich wurscht ist. Die Stellung, und Frau Doktor hin, Frau Doktor her», meint eine 60-jährige Österreicherin, die seit rund dreissig Jahren im Iran lebt. Das Unverständnis gegenüber kulturellen Werthaltungen und deren Hintergründe erschweren den vertrauten Umgang mit einheimischen Frauen. Sie werden als «raffinierter» im Umgang mit

Männern wahrgenommen und seien überhaupt nicht unterdrückt, weder in den Partnerschaften noch in der Gesellschaft. Eine erwerbstätige Amerikanerin, die seit acht Jahren im Iran lebt, meint dazu: «Women here are very influential. You can see behind every successful man in this country is a very strong woman. My Iranian friends tell me, you shouldn't work, you should make your husband work, you should make him buy a new car.»

Zum Teil erschweren auch mangelnde Sprachkenntnisse vertiefte Kontakte mit Einheimischen – gewisse Frauen verlieren bei Unterhaltungen regelmässig den Faden, obschon sie seit zwanzig Jahren im Iran leben. Aus meiner Arbeit geht aber offensichtlich hervor, dass jene Frauen, welche emotional verbindliche Freundschaften mit Iranerinnen pflegen, der iranischen Gesellschaft grundsätzlich offener, vorbehaltloser und interessanter begegnen und sich im Iran wohl fühlen.

Eigenraum schaffen

Besser dran sind jene Migrantinnen, die erwerbstätig sind. Das eigene Einkommen, der regelmässige kommunikative Austausch mit Einheimischen am Arbeitsplatz und das tägliche selbständige Agieren

in der iranischen Gesellschaft vermitteln ihnen Selbstvertrauen und einen befriedigenden Lebensinhalt ausserhalb von Familie und Partnerschaft. Auch der bewusste Übertritt zum Islam, der aus innerer Überzeugung erfolgt, korreliert mit grösserer Zufriedenheit und Offenheit. Ob er als «Flucht nach vorn» verstanden wird – das vollständige Eintauchen in das Fremde mit all seinen anfänglichen Schrecken und die bewusste Abkehr vom heimischen Umfeld – oder als Wendepunkt einer längeren spirituellen Suche – es fällt auf, dass die muslimischen Ausländerinnen, im Gegensatz zu den anderen Frauen, ihre Lebenssituation als befriedigend empfinden und ihren Aufenthalt im Iran, den sie alle als permanent ansehen, auch ausserhalb der Partnerschaft zu ihrem Mann als sinnvoll und mit ihren eigenen Lebenszielen übereinstimmend betrachten.

AUTORIN

Kathrin Berger studiert Ethnologie, Arabisch und Persisch an der Universität Zürich und schreibt zurzeit ihre Lizentiatsarbeit zum Thema «Soziale Integration und Identitätsarbeit europäischer und amerikanischer Heiratsmigrantinnen im Iran». Sie interessiert sich für Anregungen und Rückmeldungen unter mangomond@hotmail.com.

ANZEIGE

Velofix

Was hat zwei
Räder und macht
"Kling-kling"?

Birmensdorferstr. 126, 8003 Zürich
Telefon 01-463 13 03